

Vom Fortschritt überrollt

von Rainer Hörig

Indien hat sich im Laufe der vergangenen Jahre zum viergrößten Hersteller von Rohstahl in der Welt entwickelt. Nicht unerheblichen Anteil an diesem Erfolg hat das von deutschen und indischen Firmen errichtete Stahlwerk in Rourkela, eines von sechs großen Hüttenbetrieben des Landes. Seit 1961 kocht man dort in vier Hochöfen bis zu 1,8 Millionen Tonnen Stahl pro Jahr, der auf angeschlossenen Walzstraßen zu Blechen, Spiralen und Röhren weiterverarbeitet wird. Rourkela liefert Ausgangsmaterialien für Automobilkarosserien, Ökanister, Kühlschränke, Gasflaschen, Wasserleitungen und vieles mehr. "Sie haben dem Mann auf der Straße geholfen und der Nation wirtschaftliches Wachstum ermöglicht", heißt es in einer indischen Werbebroschüre. Viele sehen dies jedoch anders: Vor dem Bau des Hüttenwerkes war Rourkela ein verschlafenes Nest mit ca. 2.000 Einwohnern, die vom Ackerbau lebten. Angehörige der Stammesvölker (Adivasis) Oraon, Munda, Kharia, Bhumji, Kolha und Kisan, die die Region um Rourkela als ihr Heimatland betrachteten, hatten sich während der jahrtausendelangen Besiedlungs- und Eroberungsgeschichte des Subkontinents in diese Bergregion zurückgezogen. Die ursprünglichen Bewohner Rourkelas erlebten nun die Ankunft des Fortschritts wie eine gewaltsame Eroberung. Die Behörden enteigneten 32 Dörfer, von denen 16 vollkommen zerstört wurden. Annähernd 13.000 Adivasi mußten umgesiedelt werden. Man versprach ihnen, Entschädigung zu leisten und für eine neue Existenzgrundlage zu sorgen.

Mitte der fünfziger Jahre wählte der staatliche Stahlkonzern SAIL ('Steel Authority of India Limited') das Dorf Rourkela im bergigen Norden des Unionsstaates Orissa für den Bau seines ersten integrierten Hüttenwerkes aus, weil es an der Eisenbahnlinie von Kalkutta nach Bombay und in der Nähe ergiebiger Kohl- und Eisenerzvorkommen liegt. Die Landesregierung von Orissa verfolgte damit das Ziel, diese abgelegene Dschungelregion für den Fortschritt zu öffnen. Heute finden annähernd 40.000 Menschen Arbeit im Stahlwerk, das über ein eigenes Kraftwerk und eine Kokerei, über Werkstätten und Gießereien verfügt, sowie in der angeschlossenen Düngemittelfabrik. Aus dem Dorf Rourkela ist eine Industriestadt mit mehr als 300.000 Einwohnern geworden.

Im Jahre 1958 begann das Rourkela-Konsortium, das sind 35 große deutsche Firmen unter Leitung der Konzerne Krupp und Mannesmann, eines der modernsten Hüttenwerke der damaligen Welt aus dem indischen Dschungel zu stampfen. Zeitweise arbeiteten 2.000 deutsche Fachkräfte auf der Baustelle. Sie wohnten in einer gesonderten, eigens errichteten Siedlung, die mit Schule, Krankenhaus und Freizeiteinrichtungen ausgestattet war. "Natürlich war das eine Herausforderung, und ein wenig Abenteuerlust war auch dabei", erinnert sich Peter von Oldershausen, der als junger Ingenieur dabei war und heute die Firma Indomag führt, eine indische Tochtergesellschaft des Mannesmann-Konzerns. "Bis zur letzten Schraube mußte die ganze Ausrüstung aus Deutschland nach

Indien verschifft werden. Den indischen Kollegen fehlte damals die Erfahrung mit großtechnischen Anlagen".

Im Laufe der Jahre flossen mehr als eine Milliarde Mark aus dem Etat des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit in das Projekt Rourkela. Es galt damals, im Wettbewerb mit Großbritannien und der Sowjetunion zu bestehen, die ebenfalls Großaufträge zum Bau von Stahlwerken (Durgapur, Bhilai) in Indien erhalten hatten. Somit wuchs Rourkela zum größten deutschen Auslandsprojekt seit Bestehen der Bundesrepublik heran, "ein Beispiel für erfolgreiche Zusammenarbeit" zwischen beiden Ländern, wie Bundeskanzler Kohl während seines Indien-Besuches im März betonte.

Ureinwohner mißachtet

Wer heute Rourkela besucht, dem drängen sich Eindrücke ganz anderer Art auf. Düstere Rauchschwaden ziehen über die riesigen Slumsiedlungen, die sich vom Bahnhof bis zu den Toren des Stahlwerkes erstrecken. Chemikalien und Schmiermittel haben den Brahmani-Fluß, der das Werksgelände im Westen begrenzt, in eine Kloake verwandelt. Vom einstmals dichten Urwald ist weit und breit keine Spur mehr zu finden.

Vor dem Bau des Hüttenwerkes war Rourkela ein verschlafenes Nest mit ca. 2.000 Einwohnern, die vom Ackerbau lebten. Angehörige der Stammesvölker Oraon, Munda, Kharia, Bhumji, Kolha und Kisan, die die Region um Rourkela als ihr Heimatland betrachteten, hatten

sich während der jahrtausendelangen Besiedlungs- und Eroberungsgeschichte des Subkontinents in diese Bergregion zurückgezogen, wo sie ihre eigenständigen Kulturen ungestört bewahren und fortentwickeln konnten. Über ganz Indien verstreut leben 250 verschiedene Stammesvölker, deren 60 Millionen Angehörige, auch "Adivasis" genannt (Hindiwort für Ureinwohner), heute etwa sieben Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen.

Im Bergland Chota Nagpur, das sich nördlich von Rourkela bis in die Nachbarstaaten Bihar, Madhya Pradesh und West-Bengalen erstreckt, ist das Leben vieler Stammesangehöriger noch vom Rythmus der Natur geprägt. Der einfache Landbau, teilweise im Schwendverfahren von den Familien eines Dorfes gemeinsam organisiert, dient hauptsächlich der Selbstversorgung. Im Wald gesammelte Früchte, Knollen und Kräuter sowie Fischfang und Jagd sorgen für eine ausgewogene und krisensichere Ernährung. Der Adivasihaushalt besteht aus Bambuskörben, Tonkrügen und Holzgeschirr. Die Waldbewohner verehren die Kräfte der Natur in Form lokaler Gottheiten, deren Wohlwollen sie durch Darbietungen von Liedern, Tänzen und Opfern erbitten.

Die Adivasi pflegen eine besondere Beziehung zu ihrem Land, denn es stellt nicht nur die Grundlagen ihrer Existenz bereit, sondern besitzt als eine Gabe der Ahnen auch spirituellen Wert. Die mündlich von einer Generation auf die nächste überlieferten Legenden der Stammesvölker enthalten die göttliche



Adivasis sind häufig die Leidtragenden von 'Entwicklung'. (Foto: Walter Keller)

Erlaubnis zur Besiedlung ihres Wohngebietes, preisen dessen Schönheit und erteilen Ratschläge zur Pflege der Ressourcen. Folglich fühlen Adivasi sich moralisch verpflichtet, ihr Land zu schützen und an die folgende Generation weiterzugeben.

Die ursprünglichen Bewohner Rourkela erlebten die Ankunft des Fortschritts wie eine gewaltsame Eroberung. Niemand hatte daran gedacht, sie darauf vorzubereiten oder sich gar um ihr Einverständnis zu bemühen. Die Behörden enteigneten 32 Dörfer, von denen 16 vollkommen zerstört wurden. Annähernd 13.000 Adivasi mußten umgesiedelt werden. Man versprach ihnen, Entschädigung zu leisten und für eine neue Existenzgrundlage zu sorgen.

Die Mehrheit der Umsiedler entschloß sich zur Beibehaltung der Landwirtschaft. Das ihnen als Ersatz für den Familienbesitz zugewiesene Land lag jedoch mehr als 60 Kilometer von Rourkela entfernt und mußte erst noch urbar gemacht werden.

Noch ärger enttäuscht wurden jene 6.000 Adivasi, die der offiziellen Arbeitsplatzgarantie vertrauten und in eines der neu erbauten Häuser am Stadtrand von Rourkela zogen. Nur 850 von ihnen

erhielten schließlich eine dauerhafte Anstellung im Hüttenwerk, denn man hatte es versäumt, für eine solide Berufsausbildung der ehemaligen Waldbewohner zu sorgen. Die am Bau des Stahlwerkes beteiligten indischen Firmen zogen es daher vor, ihnen vertraute Fachkräfte aus ihren Stammwerken in Punjab, Bengalen oder Südindien nach Rourkela zu entsenden. "Entscheidend ist aber, daß die bisher in ihrer eigenen, festen Stammesorganisation mit eigenen religiösen Gebräuchen lebenden Adivasi in den neuen Siedlungen durcheinandergerieten, zum Teil entwurzelt sind und offensichtlich die alte Stammesorganisation nicht wieder zu beleben vermögen. Das läßt einen Großteil von ihnen in stumpfsinniges Nichtstun versinken", schrieb der deutsche Sozialwissenschaftler Jan Bodo Sperling in seiner 1963 erschienenen Studie "Rourkela". Als Minderheit im eigenen Land mußten die Ureinwohner sprachlos mit ansehen, wie zigtausende zugewanderter Händler, Arbeiter und Geschäftsleute Reichtümer anhäuften.

Das schuf böses Blut. In den Jahren 1959 und 1964 kam es zwischen Einheimischen und Zugewanderten zu blutigen Straßenschlachten. Die Unruhen flackerten 1990/91 wieder auf, als für

die Erweiterung der Werksiedlung noch mehr Adivasiland beschlagnahmt wurde.

Forderung nach Selbstbestimmung

Der Zorn der Ureinwohner von Rourkela spiegelt die Erfahrungen der Stammesvölker in ganz Chota Nagpur wider. Aufgrund seines Reichtums an Bodenschätzen ist die Bergregion im östlichen Zentralindien zum Mittelpunkt der Schwerindustrie des Landes entwickelt worden. Die mehr als zehn Millionen Angehörigen der Munda, Santal, Oraon, Ho, Gond und anderer Stammesvölker wehren sich gegen Ausbeutung, Landraub und Zerstörung ihrer Lebenswelt durch "fremde" Einwanderer und Regierungen. Sie fordern einen eigenen Staat "Jharkhand" innerhalb der indischen Union, der 16 zusammenhängende Verwaltungsbezirke in Bihar, Westbengalen, Orissa und Madhya Pradesh umfassen soll. Auf diese Weise wollen die Ureinwohner ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen und einen gerechten Anteil am Reichtum ihres Landes erstreiten (siehe 'Südasiens', 7/92).

"Die Jharkhand Bewegung ist auch der Versuch, den Stammeskulturen wieder Geltung zu verschaffen", erklärt Ghan

Shyam, ein Aktiver. "Wir pflegen besondere Beziehungen zur Natur und auch zur Lohnarbeit. Im Kulturraum Jharkhand gelten Gleichheit, Gemeinsinn und Geschlechterparität als Tugenden, ganz im Gegenteil zu vielen anderen Regionen Indiens. In den vergangenen Jahrzehnten mußten wir aber die bittere Erfahrung machen, daß von außen viele Kräfte am Werk sind, die unsere Kultur zerstören wollen. Das können wir doch nicht hinnehmen!"

Pfeil und Bogen sind die kämpferischen Symbole der Jharkhand Bewegung. Ihre Fahnen schmückt der heimische Sal-Baum, der eine bedeutende Rolle in den Legenden der Region spielt, und dessen Früchte, Samen und Blätter das Überleben von Mensch und Tier sichern.

Entwicklungspolitik muß Verantwortung übernehmen

Im Juni 1991, in Rourkela hatte man gerade das 30-jährige Firmenjubiläum gefeiert, da beklagte sich der Umweltminister der Zentralregierung, Kamal Nath öffentlich über Rourkela und 16 weitere staatliche Großbetriebe, die es versäumt hätten, die vorgeschriebenen Maßnahmen zum Umweltschutz zu ergreifen. Wenige Monate später drohte die Landesregierung von Orissa sogar mit einer zwangsweisen Schließung, wenn die Werksleitung nicht unverzüg-

lich die Verpestung der Luft und die Verschmutzung der Gewässer eindämmen würde. Die Manager schoben den Schwarzen Peter zurück an die Politiker, die die Finanzen für eine rechtzeitige Modernisierung des Hüttenwerkes nicht rechtzeitig bewilligt hätten.

Seit einigen Jahren verhandeln Beamte und Industrielle aus Indien und der Bundesrepublik über ein Modernisierungsprogramm für Rourkela. Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit hat dafür bislang Kredite in Höhe von 280 Millionen Mark zugesagt. Insgesamt rechnet man in seinem Hause mit einem deutschen Modernisierungsbeitrag von 660 Millionen Mark, der aus staatlichen und kommerziellen Quellen gemischt werden soll. Im vergangenen Jahr erhielt die Firma Mannesmann zwei Modernisierungsaufträge im Gesamtwert von 240 Millionen Mark.

Inzwischen sind auch die Adivasi aktiv geworden. Prof. Ram Dayal Munda, einer der führenden Köpfe der Jharkhand Bewegung, trug im Oktober 1992 die Probleme der Uneinwohner von Rourkela den Bonner Ministerialbeamten vor: "Als Partner der indischen Regierung tragen die Deutschen, wie übrigens viele andere Industrieländer auch, Mitverantwortung für eine sozial gerechte Entwicklung unseres Landes. Ich wünsche mir, daß die Deutschen ihre Projekte erneut evaluieren. Dabei sollte man sich nicht blind auf die Angaben der indi-

schen Regierung verlassen. Notfalls müssen die Projektpläne eben geändert werden. Ich schlage vor, die Adivasi daran zu beteiligen, sie zu konsultieren und dafür zu sorgen, daß sie mehr Arbeitsplätze bekommen. Wenn die Menschen das Stahlwerk als das eigene betrachten, werden sie mehr leisten und das kann für das Unternehmen nur von Vorteil sein."

Munda gibt an, man habe ihm im BMZ zugesichert, seiner Beschwerde nachzugehen. Geschehen ist bis heute jedoch nichts, und das obwohl das Schicksal der Ureinwohner in Bonn schon seit Veröffentlichung der Studie von Jan Bodo Sperling im Jahr 1963 bekannt ist.

Die Vereinten Nationen haben 1993 zum Jahr der indigenen Völker erklärt. "In einer Zeit, da der wachsende Bevölkerungsdruck in ganz Indien einen Mangel an Ackerland verursacht, ist offensichtlich, daß jegliche Umsiedlung von Dorfgemeinschaften problematisch wird", schreibt Prof. Christoph von Fürer-Haimendorf, der vierzig Jahre seines Lebens mit Forschungen in indischen Stammesgebieten verbrachte. "Besonders aber Stammesgemeinschaften, die über keine politische Lobby verfügen, werden bei der Vergabe von Land, das als Entschädigung für die auf dem Altar des Fortschritts geopfert Besitztümer versprochen wird, stets ganz hinten in der Schlange anstehen. Daher darf es keinen Zweifel daran geben, daß besonders beim Aufbau großer Industriekomplexe in Stammesgebieten umfangreiche Schutzmaßnahmen für diejenigen erforderlich sind, deren Rechte und deren Lebensart dabei aufs Spiel gesetzt werden."

Es ist höchste Zeit, daß die Regierungen in Bonn und New Delhi nach Lösungen für die Nöte der Stammesangehörigen in Rourkela suchen. Im Zuge der deutsch-indischen Verhandlungen über die Modernisierung des Hüttenwerkes muß auch über Verbesserungen im Umweltschutz und über Berufsbildungsstätten für Adivasi-Jugendliche gesprochen werden.



Prof. Ram Dayal Munda, Anthropologe, führender Politiker der Jharkhand-Bewegung, Angehöriger des Munda-Stammesvolkes, Leiter des Department of Tribal and Regional Languages, Ranchi Universität, Buchautor. (Foto: Rainer Hörig)

Zum "Jahr der indigenen Völker 1993" läuft eine europäische Kampagne, über die wir weiter berichten werden. 'Südasiens' wird in den kommenden Ausgaben weitere Themen aufgreifen, die sich mit der Problematik der Adivasis beschäftigen. Dieser Ausgabe von 'Südasiens' ist ein Faltblatt beigelegt, aus dem Einzelheiten über die europäische Kampagne zum "Jahr der indigenen Völker" hervorgehen.